

disputa:

Wenn Katholiken protestantisch werden wollen

Nicht von irgendwem, sondern aus den Reihen der Lehrer des katholischen Glaubens kam jetzt der Aufruf, die eigene Kirche möge die äußeren Merkmale des Protestantismus übernehmen. Von der Pfarrerehe und Frauenordination über synodale Strukturen, Umdeutung der Liturgie und ihre laikale Ablösung durch Wortgottesdienste sowie gemeindezentriertes Denken bis hin zur Zulassung der Scheidung und Wiederverheiratung reichen die Forderungen im so genannten „Aufbruch-Memorandum“ von Theologinnen und Theologen, die damit in den Dialogprozess eintreten wollen, für den die deutschen Bischöfe werben. Der Osnabrücker Oberhirte Franz-Josef Bode sprach von einem „wichtigen Diskussionsbeitrag“, den „Menschen mit Kompetenz“ da eingebracht hätten. Man kann die Gründe für den Theologen-Aufruf aber auch ganz woanders sehen.

Bild: Luther auf der Kanzel. Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren (1472-1553). Reformationsaltar der Stadtpfarrkirche Sankt Marien in Wittenberg. Foto: dpa

Die Macht der Buchhalter

der Meister im vergilt



r mein leben
efangen geben
ewren aio
u zu thun kein layd

Schweyg nur still/ich tein dich wol
Vertrau ich dir/so bin ich wol
Du bist ein solcher falscher tropff
Du schwärzst ein ayd um ein geist kopff

206

Die Zerstörung des Katholischen, die sich die Autoren des jüngsten Theologenmemorandums vorgenommen haben, erwächst nicht zufällig aus dem Boden der Reformation. Eine religionsgeschichtliche Deutung des Versuchs, die katholische Kirche im Jahr des Papstbesuchs in Deutschland des Sinnlichen und Sakramentalen zu berauben

Von Guido Rodheudt

Heute ist es hochgradig politically incorrect. Natürlich! Es gab aber Zeiten, in denen das korpulente Erscheinungsbild eines Menschen nicht so sehr als das Ergebnis einer Essstörung oder Stoffwechselerkrankung, sondern eher als eine Folge gediegenen Lebens betrachtet wurde. Darüber hinaus war es auch etwas typisch Katholisches – jedenfalls, was die katholischen Landstriche des lateinischen Deutschlands, Bayern und die Rheinlande – betraf. Kräftige Pfarrhaushälterinnen und Bauernmädchen, dicke Prälaten und Mönche, Stammtische beleibter Honoratioren, an denen sich Vertreter des öffentlichen Lebens mit denen der Geistlichkeit mischten. Unweit der Kirche, die dem Wirtshaus das Pendant bot.

Und nicht nur das Pendant, sondern auch die Existenzberechtigung. Denn das gemütliche Sitzen beim Wein oder Bier, das gute Essen und die Muße bei all dem war verankert in dem noch unerschütterten Urvertrauen des katholischen Glaubens, der neben seinen Verheißungen für die Ewigkeit durchaus den Gebrauch der irdischen Güter für die Gläubigen bereithielt. Natürlich immer nur so weit man dadurch die ewigen nicht verlieren mochte.



12

Die sind nicht alle Fein p...
 Den yet gleich...
 Tied sein...
 Tet kan von...
 Warum...
 Bis der...
 Darum...
 Wer...
 Der...
 Man...
 Der...
 Und...
 Mit...

dort Vergebung und göttliche Speisung mit dem Leib und Blut Christi zu empfangen.

Der Protestantismus entsteht aus der Weigerung der Reformatoren, die Inkarnation Gottes als etwas zu begreifen, das sich in der Kirche als Ursakrament fortgesetzt hat. Er möchte es individueller haben, persönlicher, weniger institutionell. Er will den Einzelnen durch intellektuelle Akte erlösen, durch eine Veränderung des Geistes, durch ein sonntägliches Coaching von der Kanzel herab, auf der ein bestallter Prediger den Priester ablöst, der bis dahin nicht durch eigene Bildung und Bibelfestigkeit als durch seine Weihe Gott selbst inmitten der Versammlung erscheinen ließ. Das Sakrament als heilige Handlung, durch die Gott selbst, eingekleidet in menschliche Formen, in Raum und Zeit gegenwärtig wurde, fand im Protestantismus seine Ablösung durch die Überzeugung des Einzelnen. Sie sollte den Menschen retten und ihn umwandeln. Keine von außen kommenden Handlungen, die ihn auf eine geradezu körperliche Weise mit Gott verbanden, sondern eine innere, intellektuelle oder – je nach Landstrich – auch gefühlsseitige Anknüpfung an Jesus, an dem von den Tagen der Reformation an – und schon zuvor bei den alten Häresien – schon ein stiller Zweifel nagte, ob Er in Wahrheit der fleischgewordene Gott oder vielleicht doch nur ein besonderer Bote sei, der die Welt mit dem bereichert hatte, was den Menschen selig macht.

Wie dem auch sei, dass die Reformation die körperliche Dimension des Heiles abgeschafft hat und aus dem sakramentalen Glauben an eine Vergöttlichung des Menschen ein intellektuelles Fürwahrhalten von Botschaften gemacht hat, darf festgehalten werden.

Da wo das Sakrament verschwindet, entsteht der christliche „Wert“ – eine in dem für alles Merkantile anfälligen reformiert-evangelischen Christentum à la Johannes Calvin zentrale Erfindung. Wo die Gnade der Sakramente den Menschen verlässt und nicht mehr heilen darf, da muss der Wert des Glaubens anders beschrieben werden. Er wird zum Ethos, zur Lebensmaxime, zur sportlichen Leistung angesichts einer Welt, die sich gegen Gott verschworen hat. Der gläubige Mensch wird zum Vorbild und zum moralischen Vorturner. Er darf nicht einfach in der Welt leben. Er muss sie verändern und deswegen mit seinen (Markt-) Werten in den Handel mit ihr eintreten. Wo vormals schon ein schlichtes „Ora et Labora“ durch die zweckfreie Verknüpfung von Kult und Kultur Großartiges hervorbrachte, muss auf protestantischer Grundlage nunmehr an der Welt gearbeitet werden. Man darf nicht mehr zuschauen, wie langsam eine Durchdringung der Welt mit Gott geschieht, in der Er immer wieder mystische Gegenwart wird, wo das Opfer Christi gefeiert wird. Man muss nachhelfen.

Sonntags kommt man zusammen, um sich von einem in akademische Kleidung gehüllten Prediger die Folgen des Glaubens für die Arbeit an der Welt erklären zu lassen. Und muss daraufhin in die Woche schreiten. Zur Arbeit. Im Bild gesprochen: Dort, wo zuvor die christliche Kultur wie ein langsam



wachsender Stalagmit in der Tropfsteinhöhle wuchs und gedieh, da schaffen nun die allein durch die Schrift Geformten mit Hammer und Meißel Werkstücke, die sich als Werte der Welt anzudienen haben.

Das Christentum verliert in der Reformation seine Nonchalance. Es wird anstrengend. Nicht weil es einen höheren Anspruch hat. Sondern weil es seinen Anspruch ohne die Hilfsmittel der sakramentalen Gnaden umsetzen muss, die bis zur Entstehung des Protestantismus den Menschen davon entlasteten, alles selbst zu machen. Die typisch katholische Leichtigkeit des Lebens, die durch die Sicherheit entsteht, Gott greifbar in seiner Nähe zu haben und jederzeit bei Ihm auftanken und sich reinigen zu können, wird eingetauscht in ein ernstes, der Welt nicht mehr locker und leicht gegenüberstehendes, sondern sie als Arbeitsplatz beackern des Christentum. Die Reformation nimmt ihm den Charme, weil sie aus der Kirche, in der sich Christus in menschliche Kleider gehüllt durch die Zeit bewegen wollte, eine Lehranstalt macht.

Wo bis dahin auch die Unvollkommenheit der Menschen in der Kirche nichts daran zu ändern vermochte, dass diese

Kirche der mystische Leib Christi ist, verbittet sich der entsakramentalisierte Protestantismus jede Unvollkommenheit. Er will nichts aus dem Gnadenschatz der Kirche ergänzen, was dem Menschen fehlt. Er will selbst einen besseren Menschen machen. Wodurch? Durch das, was dem Menschen an Geistigkeit und Willensstärke gegeben ist – geformt und gebildet am Wort der Schrift. Aber letztlich muss er allein (!) ohne Netz und ohne den doppelten Boden der Gnadenmittel Gottes in schwindelnder Höhe seine moralischen Turnübungen leisten.

Damit hängt der Protestantismus nicht nur alle ab, die sich nicht in bildungsbürgerlichen Regionen aufhalten. Ihm fehlt auch die frische Farbe eines durchbluteten Organismus und er wird grau und fahl wie die von allem Glanz entrümpelten evangelischen Kirchen. Reformatorische Lockerungen im täglichen Leben wie die Abschaffung ritueller Vorschriften oder die Verbürgerlichung des Klerus durch die Abschaffung der Priesterweihe und die zölibatäre Lebensform der Pfarrer bringen nur vordergründig eine Weltzugewandtheit zustande. In Wahrheit entfernt sich die evangelische Religion von der Welt, weil sie keine Religion mehr sein will. Sie will eine ohne Ritual,

Symbolik, Opfer, mit anderen Worten ohne Kultus ausgestattete Glaubensgemeinschaft sein. Ohne die Vermittlung durch gnadenhafte Handlungen, ohne das Herzblut des menschgewordenen Gottes will sie Moralanstalt sein. Nicht Kirche!

Und deswegen verliert sie die Sünder genauso wie die Heiligen. Sie kennt keine Vergebung, die den Menschen stets neu macht, sondern nur die Verbesserung der Absichten. Sie zählt nicht mehr die Sünden der Pönitenten, um sie zu vernichten, sondern sie verbucht die Erfolge derer, die es schaffen, besser zu sein. Sie wechselt die Casel des Priesters, unter der dessen Person verschwindet, um Christus handeln zu lassen, gegen den schwarzen Rock des Lehrers, dessen Person, Bildung und Integrität nun den Menschen unter der Kanzel verändern soll. Er ist der Beamte des Christentums, nicht der Kultdiener der Kirche. Er verwaltet das Wort der Schrift, aber setzt keine wirkmächtigen Zeichen. Er leistet Überzeugungsarbeit statt Heiligung.

Ein verbeamtetes Abbruchkommando

Wenn man dieser grundlegenden Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus gewahr wird, ist der Blick in die Gegenwart der katholischen Kirche in Deutschland im wahrsten Sinne aufregend. Denn die aktuelle Debatte darüber, ob die katholische Kirche nicht doch besser evangelisch würde, entbirgt unversehens, dass schon über lange Jahre eine Art von Protestantisierung im deutschen Katholizismus stattgefunden hat, der sich jetzt – am Vorabend des Papstbesuches – deutlich artikuliert, damit nicht womöglich die Auflösungsarbeit der vergangenen Jahrzehnte durch den Nachfolger Petri zunichte gemacht wird.

Aber was ist in der Zwischenzeit passiert? Was ist der Grund, weshalb aus den Reihen der katholischen Kirche – und zwar besonders aus den Reihen der bestallten theologischen Lehrerschaft – die Forderung kommt, äußere Merkmale des Protestantismus – Pfarrerehe, Frauenordination, synodale Strukturen, Umdeutung der Liturgie und ihre laikale Ablösung durch Wortgottesdienste, gemeindezentriertes Denken, Zulassung der Scheidung und Wiederverheiratung und aus dem jüngeren Protestantismus auch die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und so weiter – zu übernehmen und mit ihnen die Kirche zeitgemäßer zu machen?

Vielfach ist in der jüngsten Vergangenheit auf diese Frage geantwortet worden. Karl Rahner wurde als geistiger Großvater der Memorandumsverfasser und als der Verursacher jenes Säurebades decouvriert, das in Form einer verklausulierten Theologie Gott zur Chiffre menschlicher Selbstwerdung macht (Guido Horst). Es wurde vom Abstand der Theologen von der Welt des Glaubens gesprochen und von den Gefahren, die eine Multiplikation ihrer Stubenweisheiten in der Religionspädagogik zeitigt (Alexander Kissler). Auch ein Psychogramm für das theologische Abbruchkommando des Memorandums „Kirche

2011 – ein notwendiger Aufbruch“ gab es, in dem festgestellt wurde, dass die Autoren durch eine offensichtliche Spannung zwischen universitärer Macht und Bedeutungslosigkeit ausgezeichnet sind, was ihnen eine „Splendid Isolation“ einhandelt (Manfred Lütz), die sie von den wirklichen Erfordernissen der Gegenwart im Hinblick auf religiöse Fragen abkoppelt.

Richtig, wird man sagen. Die Altvorderen der Achtundsechziger haben durch eine einseitige Lehrstuhlvergabe die konsequente Versiegelung der Lehrstühle betrieben. Auch haben sie Jahrzehnte lang unter dem Mantel der Freiheit der Forschung ein mächtiges Kartell zur Demontage des Katholischen errichtet und nehmen nun noch einen letzten Anlauf, bevor sie womöglich bei der „Generation Facebook“ gar nicht mehr punkten können. Aber die ruft ja interessanterweise ohnehin weniger nach einer Aufweichung der Institution Kirche, die sie selbst schon entweder lange verlassen hat oder sie – wenn überhaupt – nicht weichgespült, sondern allenfalls originell haben will. Und dabei sind die traditionellen Formen weit eher „spacy“, als die Tagungshausästhetik deutsch-bürgerlicher Vorortgotteshäuser und ihrer sonntäglichen Jesus-Matineen mit Frühstücksweisheiten im Gottesdienstformat.

Nun sind aber doch die Versuchungen, die katholische Kirche unter der Führung germanokratischer Denkschulen in eine protestantische umzuwandeln, ja schon älter als das „gezielte Abbruchunternehmen“ (Matthias Matussek) des Memorandums. Wobei man dabei weniger die diversen institutionalisierten Versuche der Abspaltung in den Focus nehmen muss, als vielmehr eine innere Hinwendung des deutschen Katholizismus zu einer protestantoiden und kultfeindlichen Mentalität der Entsakramentalisierung, der Intellektualisierung und des Ressentiments gegen alles Römische und im Wortsinne Kirchliche, das diesen Namen verdient hat.

Hinzu tritt ein in der bisherigen Diskussion über den selbstverordneten Sonderweg der Deutschen (National-) Kirche nur selten berücksichtigter Aspekt: Es ist der Hang zum Buchhalterischen, der besonders den Deutschen im Blut liegt und der sich in Bezug auf die katholische Religion auf subtile Weise destruktiv auswirkt. Denn es liegt im Paradox des Scheinbar-Gründlichen, dass es – wenn es auf die Religion angewandt wird – am Ende mit dem abrechnet, was es zu erhalten angetreten war. Weil es in der Religion niemals exakt zugeht, säuberlich geordnet und vor allem nicht bilanzierbar in ihren Äußerungen und Haltungen. Religion – zumal die katholische – ist ein Mysterium, und sie richtet sich nicht nach zeitgeistlichen Vorschriften oder womöglich ideologischen Bestimmungen. In der Religion gilt allein der Maßstab des Gehorsams gegenüber dem, was aus den Quellen der Offenbarung oder aus der Überlieferung über die eigene Existenz gesagt ist und was daher grundsätzlich uneinholbar ist durch das eindimensionale Streben nach Planbarkeit und Weltverbesserung, wie es aus den Studierstuben derer kommt, die Theologie nicht als die Wissenschaft verstehen, die etwas über Gott sagt, sondern als eine Wissenschaft, die Gott sagt, wer er ist.



So ist es das Anliegen neuerer deutsch-katholischer Reformationsversuche, sich über die Maßgabe der Überlieferung hinwegzusetzen und sich das aus dem „Abfalleimer der protestantischen Theologie“ (Nikolas Gómez Davila) herauszusuchen, was germanische Profi-Wissenschaftsschmieden für leicht genug befinden, um mit ihm im gesellschaftlich akzeptierten Milieu zu punkten. Der Protestantismus in Deutschen Landen ist eben wegen seiner kulturellen Hegemonie ein gesamtdeutsches Lebensgefühl geworden, das auch an den Katholiken nicht spurlos vorübergegangen ist.

Daher ist das aufgewärmte Theologenmemorandum nur auf den ersten Blick etwas Neues oder gar Revolutionäres. Bei näherem Hinsehen ist es nichts anderes als eine deutsch-bürgerliche Entrüstung mit beeindruckender ergrauter Spießigkeit. Denn sie besteht aus den abgelegten Theoremen der durch die Endkontrolle der Aufklärung gelaufenen Auflösungsversuche der Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts. Einziger Unterschied: Im Gegensatz zu den Originalen der Reformation entrüsten sich die beamteten Plagiate heute nicht mehr emphatisch-persönlich. Nein, man antwortet als Zunft, wenn die Bischofskonferenz zum Dialog lädt. Zukunftslösungen erwirbt

man sich in der deutschen Kirche zudem niemals im Knien, sondern im Sitzen. Auch das ist mehr als nur eine evangelische Ästhetik.

Flugs kommen dann die mit spitzem Bleistift Bewaffneten zusammen und bringen ohne jedes Herzblut das aufs Papier, was dem Volk gefällt und den Verstand beruhigt. Die Aufmüßigen geben die Steilvorlage und die Beamten in Violett bringen es auf den Verwaltungsweg. Wäre es wahrhafte Revolution, dann würde wenigstens Blut fließen. Das aber ist nicht der Fall. Weder auf der Straße noch in den Adern derer, die sich anheischig machen, die Kirche zu verändern, was am Ende nicht mehr sein wird als sie zu verwässern und aus ihr eine „Sozialisationsagentur“ zu machen.

Der atheistische Frankfurter Soziologe Alfred Lorenzer, von dem dieser Begriff stammt, hat schon 1981 in seinem treffenden Buch „Das Konzil der Buchhalter“ auf den Zusammenhang zwischen der Zerstörung der Religion und der Beamtenhaftigkeit ihrer Vernichter hingewiesen.

In der Entsinnlichung des Religiösen – was man aus dem Soziologischen ins Theologische übersetzt auch als Entsakramentalisierung auffassen darf – liegt die Hauptursache der



VORSICHT DÁVILA!

Der Verstand altert nicht, trägt aber ein Datum.

Die moderne Geschäftigkeit erschwert es nicht, an Gott zu glauben, aber sie macht es unmöglich, ihn zu spüren.

Wir brauchen ein Leben, um zu begreifen, was ein Außenstehender mit einem Blick erkennt: Dass wir so unbedeutend sind wie die anderen.

Wir Reaktionäre betrachten die Prinzipienlosigkeit der Linken mit derselben Schadenfreude wie die dörflichen Antiklerikalen die Fehlritte des Pfarrers.

Es lohnt nicht, den Altären des Augustus, der letztlich etwas von Gott hatte, den Weihrauch zu verweigern, um am Ende mit blasphemischen Lobliedern die Massen zu feiern, die nichts Göttliches an sich haben.

Eine christliche Kultur ist kein Pakt mit einer profanen Kultur, sondern Widerhall des christlichen Kampfes mit der Welt.

Der korpulente und geile Chorherr, der an Gott glaubt, ist auf unbestreitbarere Weise Christ als der strenge und verhärmte Pastor, der an den Menschen glaubt.

Die erste Revolution brach aus, als irgendein Dummkopf auf den Einfall kam, dass man das Recht erfinden könne.

Selbst in der Philosophie verhindert nur der Stil, dass der Text zu einem bloßen Dokument wird.

Jeder für sich genommen sind die Menschen vielleicht unsere Nächsten, aber alle auf einem Haufen sind sie es sicher nicht.

Aphorismen aus den Werken des kolumbianischen Philosophen Nicolás Gómez Dávila
Aus: Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2006

deutschen Kirchenkrise. Es zeigt sich, dass den Transmissionsriemen der kalten Reformation nicht so sehr die hitzigen Revoluzzer ziehen, sondern eher die mit blutleerer und strategischer Kälte agierenden Konferenztischbesetzer. Es sind die ewigen Erklärer und Durchleuchter, wie sie uns die Aufklärung hervorgebracht hat. Die Verhinderer einer wirklichen Begegnung mit dem Christumysterium, die die Schönheit des katholischen Glaubens dekonstruktivistisch und fatal zu Ende gedacht in Theologeien zerbröseln wie ein schlechter Fremdenführer eine gotische Kathedrale beschreibt: baugeschichtlich, architektonisch, kunsthistorisch. Am Ende hat niemand einen wirklichen Zugang zu dem Wunderwerk erhalten und der Ahnungslose nimmt nur Details mit nach Hause. Das Staunen wurde ihm ausgetrieben und schlimmstenfalls weiß er nun, wie man das Gebäude besser hätte bauen können oder wie man es vielleicht umnutzen könnte in unserer Zeit, in der nur das glaubhaft ist, was man sezierisch in die Vitrine legen kann. Der Gläubige vergangener Jahrhunderte, auch der Analphabet, kam ins Staunen über die Schönheit Gottes und ging in die Knie vor soviel realer Präsenz. Er wusste nicht um das Vorhandensein und den Sinn von gemeißelten Steinen in schwindelnder Höhe der Kathedrale, für das Auge unsichtbar. Aber er bekam das sichere Gefühl, dass hier Gott ist und dass Er es war, der allein nur Grund dieses Bauwerks sein konnte. Er ging mit Begeisterung nach Hause und ohne im mindesten daran zu zweifeln, dass alles – so wie es ist – richtig ist.

Diese Glaubenserfahrung wird in Deutschland schon lange ob ihres numinosen Charakters skeptisch beäugt. Heute sind sich selbst bischöfliche Würdenträger in der deutsch-katholischen Kirche – besonders die professoral-naiven unter ihnen – nicht zu schade, in diesen Skeptizismus einzustimmen. Und dazu noch mit der Emphase des Buchhalters, für den nur die eine Wahrheit gilt: die Bilanz. Erschreckende Beispiele gibt es genug. Sie reichen von der Auslöschung der Sakralität in der Liturgie über die Verschandelung und Umnutzung von Kirchengebäuden bis hin zur Verbourgeoisierung der Seelsorge und zur Funktionalisierung und Ökonomisierung des Kultes, wenn einem deutsche Ordinariate ihre Sparpläne vorlegen, in denen Messfeiern aus Kostengründen gestrichen werden – ausgebrütet von hochdotierten Beraterfirmen.

Der Atheist Lorenzer hatte wohl doch den richtigen Riecher, als er schon 1981 feststellte, dass die katholische Kirche einen hohen Preis für die Abkehr vom Sinnlich-Repräsentativen des alten Kults hin zur Intellektualität des Wortes zahlen würde, der von Anfang an ein Grundzug der reformatorischen Umstellung war. Er besteht in der Unumkehrbarkeit der Vernichtung. Denn „Rituale, die einmal zerstört wurden, lassen sich so wenig restaurieren, wie Getötete durch Zuspruch wieder zum Leben erweckt werden können“.

Es ist die Macht der Buchhalter, die den Prozess der Entsorgung des Sinnlich-Katholischen verwalten, denen sich der Papst im Herbst 2011 zu stellen hat.